



# Der Wecker

Schülerzeitung des Gymnasiums

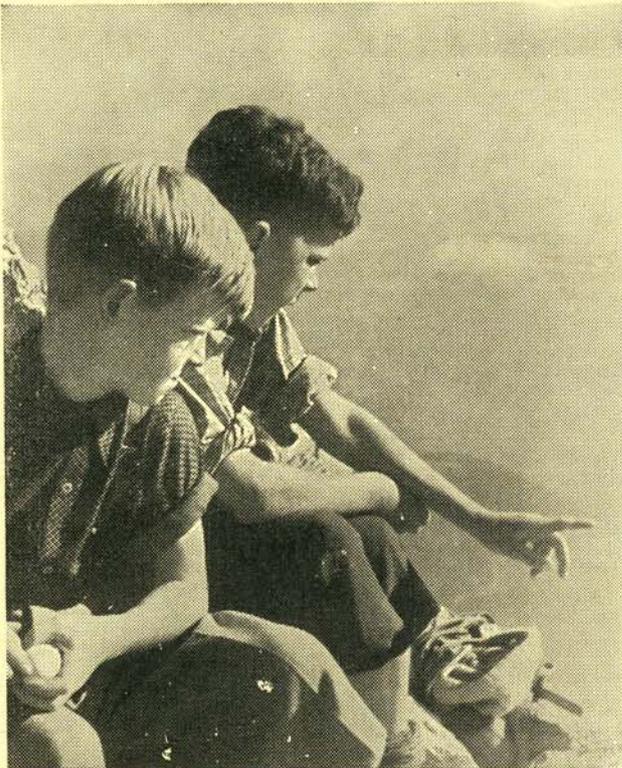


und der Realschule Ibbenbüren

4. Jahrgang

Juli 1956

Nummer 4



### Wir haben's geschafft

— wozu denn sonst hätten wir Vaters Camera auch mit heraufgeschleppt, wenn jetzt die Gipfelrast nicht verewigt werden sollte. Die Buben wären gern bereit, sich dazu in Bergsteigerpose, frei nach Louis Trenker, aufzubauen. Aber ehe sie sich dessen versehen, ist es schon passiert, und ein Bild ist geboren, in dem sich das große Erlebnis mit erzählender Kraft regelt.

### *Aus dem Inhalt dieses Heftes*

Klassen unserer Schule machten  
Studienfahrten:

UII in Detmold

OIIb besucht Amsterdam

Etruskerausstellung in Köln

Henry Matisse, ein Lebensbild

Berufsheer

oder allgemeine Wehrpflicht?

# Film-AG an unserer Schule gegründet

Am Mittwoch, dem 3. Juli, war die erste Veranstaltung der Filmarbeitsgemeinschaft des Gymnasiums, die Herr Studienassessor Engstfeld gegründet hat. Von 16 Uhr an wurden etwa zwei Stunden lang Filme vorgeführt, und nachher sollte darüber diskutiert werden.

Als ersten Film zeigte uns Herr Studienassessor Engstfeld eine interessante Monatsrevue, in der die Puppenaktion des DRK und der US-Soldaten, die Berliner Kinderluftbrücke und der

amerikanisch-deutsche Schüleraustausch gezeigt wurden. Ein kleines Berliner Mädchen erlebt z. B. mit vielen anderen den Überflug mit einem Flugzeug der US AIR FORCE nach Westdeutschland. Dort sieht es, wie herrlich es auf einem Bauernhof sein kann und wie schön es in der freien, weiten Natur ist.

Ich hatte den Eindruck, daß alle Filme für internationale Hilfe und Verständigung werben sollten. So wird auch die Kunst als ein die Völker verbindendes Verständigungsmittel dargestellt. Die Jugend aller Welt steht gleich tief beeindruckt vor einem steinernen Mädchenkopf aus Babylonien oder vor einem Ölgemälde Raffaels. Zum Schluß dieser Revue sahen wir noch Ausschnitte aus den Ruhrfestspielen. U. a. aus „Das kleine Teehaus“ von John Patrick.

Da jeder Geschmack zufriedengestellt werden sollte, folgte für den Naturfreund: Der nagende Wind, ein Kulturfilm über die Heuschreckenplage in den tropischen Ländern. Ohne Hilfe sind die Kleinbauern dort dem Hungertode preisgegeben, wenn sich eine der riesenhaften Wolken, die die Heuschrecken bilden, auf ihren Ländereien niederläßt. Schicken jedoch zivilisiertere Staaten chemische Gifte, die mit Flugzeugen ausgesprüht oder mit der Hand gestreut werden, so wird man bald Herr dieser kleinen Teufel.

Nun sahen wir einen politischen Film: „Demokratie in Gefahr“. Er zeigte im Anfang sehr kraß und deutlich, wie es in einem diktatorischen Staat aussieht: Bei einer Wahl sind alle Stimmen, die nicht der Einheitspartei gegeben werden, ungültig. Alle ungültigen Stimmen jedoch gehören der Einheitspartei. Auslandssender zu hören ist verboten, die Presse ist völlig unfrei. Aus der Demokratie kann leicht eine Diktatur werden, wenn ein Politiker die Herrschaft an sich reißt, oder wenn die Freiheit des Volkes nur irgendwie

eingeschränkt wird. Schließlich mußten wir zugeben, wie gut wir es jetzt haben: Freiheit der Verbreitung einer Ansicht in Bild, Ton und Wort, Wahl- und Glaubensfreiheit. Als letztes ein Film über unseren Bundeskanzler Adenauer, politische Abkommen und Unterzeichnungen: Historische Tage. Wir erleben die Besuche Adenauers in England und Amerika mit, wie ihm die Ehrendoktorwürde einer Universität verliehen wird, wie er eine Unterredung mit dem früheren Präsidenten Amerikas führt und wie er bei einer Pressekonferenz spricht. Dieser Film sollte und konnte nicht mehr sein als eben nur historisch.

Wir hatten zwar nachher keine Zeit mehr zu diskutieren. Herr Studienassessor Engstfeld erzählte uns aber, daß die Kreisbildstelle, die jetzt noch in Ibbenbüren ist, nach Tecklenburg verlegt werden soll. Dann bekommt er den Schmalfilmapparat in Dauerverwahrung. Er will uns nun in jeder Woche an irgendeinem Tag Filme vorgeführt, die wir uns selber aus einem Filmkatalog aussuchen können. Wir können uns also jeden Filmnachmittag so zusammenstellen, wie wir ihn wünschen. Es wäre schön, wenn beim nächsten Mal mehr Schülerinnen und Schüler kämen, denn diesmal waren wir nur ungefähr zehn Mädchen und Jungen. Wir sollen uns aber nicht nur die Schmalfilme anschauen und uns über die gelungenen von ihnen freuen, sondern ich meine, der gegenseitige Meinungsaustausch und die Bildung einer guten Kritik sind der eigentliche Zweck unserer Filmarbeitsgemeinschaft.

Heinz J. Kemper, UIIb.

## Mitteilungen

AUS  
DER

SCHULE

\*

### 1. Gedenkfeier am 16. Juni 1956

Zu einer Gedenkfeier versammelte sich am 16. Juni die Oberstufe in dem Musiksaal. In seiner Ansprache betonte Herr Studienassessor Böltner, daß wir uns noch viel mehr bewußt sein müßten, wie dringend die Deutschen in der Ostzone unsere Hilfe gebrauchen und daß wir ihnen durch noch viel größere Anteilnahme beweisen müssen, daß wir sie nicht vergessen haben. Die Feier schloß mit dem Deutschlandlied.

### 2. Jugend und Eisenbahn

Auch in diesem Jahr veranstaltet die Bundesbahn einen Wettbewerb. In den Kunststunden wurden in den verschiedenen Klassen 222 Arbeiten angefertigt. Das Thema hieß: „Romantische Eisenbahnfahrt“. Sechzig der besten Arbeiten wurden ausgewählt und eingeschickt. Vier Aufsätze zu diesem Thema wurden eingereicht.

3. Die Bundesjugendspiele sollten in diesem Jahr am 10. und 11. Juli durchgeführt werden. Da es am 11. Juli sehr stark regnete, mußten sie verschoben werden. Sie finden voraussichtlich am 24. Juli nachmittags statt, da die betreffenden Klassen am 11. Juli unterrichtsfrei hatten.

4. Sechs der besten Turnerinnen der Oberstufe nahmen an den Bannerwettkämpfen am 25. Juli in Münster teil, sechs der besten Turner aus der Oberstufe an den Bannerwettkämpfen in Bochum, die am 17. und 18. Juli stattfanden.

5. Am 7. Juli feierte der Tanzkursus seinen Schlußball.

6. Die OI feierte ihr Klassenfest am 2. Juli bei Ahler in Alstedde.

8. Am 13. und 14. Juli besuchte Herr Oberschulrat Bruchmann unsere Schule. Am Samstag rief er die Oberstufe im Musiksaal zusammen. Er besprach mit uns Fragen, die die Schule betrafen.

9. Am 25. Juli fand ein Elternsprechtag statt.

Alles bereit...  
**FÜR DIE CAMPING-ZEIT**



**K A U F H A U S**  
**Overmeyer**  
VORMALS B. L. NÜCKEL

## SPORTREDAKTION

### Die Bannerkämpfe

Am Dienstag, dem 17. Juli 1956, und Mittwoch, dem 18. Juli 1956, fanden die diesjährigen Bannerwettkämpfe aller höheren Schulen Westfalens in Bochum statt. Auch unsere Schule nahm daran teil, und zwar mit den Schülern Windmeyer, Beckemeyer (OI), Goldbeck, Wisse, Kirch (UI), Hartmann, Meyer (O II) und Beyer (UII). Schon Wochen vorher wurde jeden Dienstag auf dem Sportplatz und jeden Donnerstag in der Halle für diesen ereignisreichen Tag unserer jungen Sportler trainiert. Herr Dr. Knoblauch und Str. Kemper standen dabei mit Rat und Tat zur Seite.

Endlich war der Dienstag da. Um 6.59 Uhr fuhr man mit dem Zug von Ibbenbüren ab. Die Fahrt ging über Rheine und Dortmund nach Bochum. Nach der Ankunft um 11 Uhr erhielten alle ihre Privatquartiere zugewiesen und um 13 Uhr begannen die Einzelkämpfe (Leichtathletik), die nur aus Hochsprung und Stabhochsprung bestanden. Im Stabhochsprung wurde mit 3,20 Meter ein neuer Bannerrekord aufgestellt, während die Höchstleistung des Hochsprungs bei 1,76 Meter lag. An diesen Kämpfen und auch an den anschließenden Staffelläufen nahmen unsere Schüler nicht teil.

Beckemeyer und Hartmann turnten als einzige an diesem Tage beim Geräte-Vierkampf, der nur aus Kürübungen bestand, mit. Beckemeyer „machte“

den Dritten (I), Hartmann den Zwölften. (I) Anschließend fand in der Aula der Städtischen Berufsschule ein Festakt statt.

Mittwoch morgen um 7.45 Uhr begannen die eigentlichen Bannerkämpfe. Sie bestanden aus folgenden Disziplinen: 100-Meter-Lauf, Kugelstoßen (6¼ kg), Weitsprung, Pferdsprung und Bodenübung.

Folgende herausragende Leistungen wurden erzielt: 100 Meter: Brinkmann (Hamm) 10,7 Sekunden (neuer Bannerrekord). Weitsprung: Hoppe (Münster) 6,90 Meter.

Unsere Mannschaft konnte nicht Mannschaftssieger werden, da H. Wisse die Kämpfe nicht mitbestreiten konnte (Verletzung). Zum Einzelsieg benötigte man 340 Punkte.

Von unserer „Abordnung“ wurden folgende Jungen Sieger: Meyer 417 P., Beckemeyer 393 P., Hartmann 377 P., Kirch 354 und Goldbeck 340 P. Am Nachmittag fanden noch einige Einzelkämpfe und die Siegerehrung statt.

Bannersieger wurde wie im vergangenen Jahr Bochum-Gerte.

Müde von den Kämpfen trafen unsere Teilnehmer um 23.30 Uhr wieder in Ibbenbüren ein.

Wenn man das Abschneiden unserer Schule im ganzen betrachtet, so kann man mit den Leistungen wirklich zufrieden sein. A. Reichert

## Unsere OIib in Amsterdam

Es würde zu weit führen, von unserer ganzen Hollandfahrt zu berichten. So nehme ich das für uns Interessanteste und Eindrucksvollste heraus, nämlich die zweitägige Fahrt nach Amsterdam.

Am Dienstagmorgen, dem 5. Juni, brachte uns, nach einer Dombesichtigung in Utrecht, ein Amsterdamer Bus an das gewünschte Ziel. Man hatte uns vorher mitgeteilt, die Jugendherberge in Amsterdam sei noch im Entstehen, und wir müßten mit einer Notherberge vorliebnehmen.

Wir hatten diesen schonenden Hinweis mit der Bemerkung „Es wird schon nicht so schlimm sein!“ abgetan. Diese Sorglosigkeit bekam einen kleinen Denkwort. Als wir nach vielen Irrfahrten durch die engen Gäßchen des alten Amsterdam mit seinen typischen Grachten gefahren waren und endlich durch das schon beinahe kunstvolle Hindurchmanövrieren des Chauffeurs in einer schmalen, schmutzigen Gasse hielten, waren wir einen Augenblick von der Wirklichkeit betroffen. Nach dem ersten

kleinen Schock jedoch betrachteten wir diese völlig neuartige Umgebung mit einer gewissen Erregung.

Die kleinen, zum Teil stark baufälligen Häuser dieser Gasse, in der sich keine zwei entgegenkommenden Autos ausweichen können, schienen jeden Augenblick aufeinanderfallen zu wollen. Auf der „Straße“ häuften sich achtlos hingeworfene Pappkartons, alte Papierfetzen und verfaulte Bananenschalen. Doch trotz der Armut und des Schmutzes herrschte hier ein vitales, urwüchsiges Leben, das irgendwie abenteuerlich und aufregend wirkte. Die ganze enge Gasse schien überzudrudeln von kleinen Kindern. Mit schmutzigen Händen und armseligen Kleidern standen sie da und sahen uns mit ihren neugierigen, hungrigen Augen an. Wir fragten nur beiläufig nach einem Eisstand, und schon hing sich die ganze lärmende Horde an uns wie nicht abzuschüttelnde Kletten, um uns dorthin zu führen. Man konnte sich gar nicht ärgern über die schmutzige Hand, die sich wie selbstverständlich mit einer entwaffnend ursprünglichen Geste auf die frisch gewaschene Bluse legte.

Die Jugendherberge entpuppte sich als ein altes, graues Schulgebäude, das sich nur durch eine heraushängende Fahne von den übrigen Häusern unterschied. Zu unserem eigenen Erstaunen faszinierte uns diese Gegend irgendwie. Vielleicht deshalb, weil sie so gar nicht in den Rahmen unseres bisherigen Lebens paßte. Der „Buchhalter“ dieser Herberge war ein Indoneese, an dem

Original-Ölgemälde  
Erstklassige Bilderdrucke

in stilvollen Rahmen  
und bester Verarbeitung

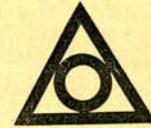
Buchhandlung

**Wilhelm Driemeier**

Ibbenbüren

Bohnhofstraße 26

Fernruf 2282



Wer dieses  
Zeichen führt,  
berät Sie gut

Es ist das Kennzeichen der

**Dugena.**

mehr als eine zuverlässige Uhr

von:

**Wilh. Birkenkämper**

Uhrenfachgeschäft

Ibbenbüren, Oberer Markt 9

Treffpunkt  
aller Schüler!

Eissalon **»Venezia«**

Remor

unsere plötzlich erwachte Abenteuerlust sofort etwas Undurchdringliches, Falschmünzerähnliches bemerkte.

Da wir noch den ganzen Tag vor uns hatten, entschlossen wir uns zum Besuch des Reichsmuseums mit der großen Rembrandtausstellung. Ich will hiervon nur die „Nachtwache“ Rembrandts erwähnen, deren Wert und Bedeutung Herr Engstfeld erklärte. Es war gut, daß er uns nur auf die wichtigsten Maler hinwies, da Museumsbesuche schrecklich ermüden und die Aufnahmefähigkeit von Bild zu Bild nachläßt. Als wir das Museum verließen, teilte uns Herr Tangen erfreut und aufgeregt mit, Königin Juliane werde in einer halben Stunde kommen. Unsere Müdigkeit war im Nu verflogen. Das mußten wir miterleben! Mit etwas geschicktem und unauffälligem Ellenbogengebrauch erkämpften wir uns auf dem dichtbevölkerten Bürgersteig einen einigermaßen günstigen Platz. Rasende Reporter flitzten über die Straßen, und gleichmütige Polizisten, die die einzig ruhenden Pole in der allgemeinen Erregung und Erwartung zu sein schienen, wiesen einige allzu vorwitzige und begeisterte Zuschauer in

ihre Schranken zurück. Die ganzen Vorbereitungen waren jedoch eindrucksvoller als das Ereignis selbst.

Als Königin Juliane in Begleitung einer wirkungsvollen Garde erschien, ertönten keine Begeisterungsschreie. Die Zuschauer schwenkten zwar freudig erregt die Arme, verhielten sich im übrigen aber gemäßigt und ganz dem nordischen Temperament angemessen. Die Gardisten glichen sich ungefähr alle in Größe und Körperbau und besaßen alle den etwas starren, vorwärtsgerichteten Blick. Sie wirkten völlig teilnahmslos.

Wir kehrten abends nach einer Grachtenrundfahrt heißhungrig in die Herberge zurück. Wir waren so übermüdet, daß Frau Kraimer im Schlafsaal ihr gewohntes „Nun ist aber endgültig Ruhe!“ gar nicht anbringen konnte.

Mittwoch morgen wurden wir plötzlich durch sanfte Flötenklänge aus dem Schlaf — beinahe hätte ich gesagt: gerissen —, nein, es war ein ganz langsames, unwirkliches Aufwachen. Wie kamen denn Flötenklänge in diese Herberge? Wir sahen uns verschlafen und ziemlich verdutzt an, bis plötzlich die der Tür am nächsten Liegende ausrief: „Der Rattenfänger von Hameln!“ Was war geschehen?

Durch einen Türspalt sahen wir dann des Rätsels Lösung in der Gestalt des Herbergsvaters. Unbeirrt Flöte spielend, marschierte er gewichtigen Schrittes so lange auf dem Flur immer in der Runde herum, bis sein Bravourstück beendet war. Den Abschluß bildete ein ermunterndes: „Ihr Mähhhdschen, aufsteh'n!“ So rücksichtsvoll waren wir noch nie geweckt worden!

Die Fixesten hatten die Brote schon längst geschmiert, als die letzten Nachzügler erschienen. Teils stehend, teils auf alten Schulbänken sitzend, verschlangen wir wahre Berge. So waren wir gestärkt für den Besuch des Tropen- und Städtischen Museums. Die

modernen Maler im städtischen Museum, wie Picasso, Corneille und Schaminski, fanden geteilten Geschmack.

Nach diesen mit Spannung erwarteten als auch mit geduldiger Ergebenheit ertragenen Besichtigungen wartete auf uns eine große Überraschung in Gestalt einer holländischen Mädchenklasse, mit denen wir ein Amsterdamer Kaufhaus besichtigen wollten. Zwei Deutsche nahmen sich eine Holländerin in die Mitte, und einträchtig zogen wir in das Stadtzentrum. Zwischen uns herrschte sofort ein herzlicher Ton, der dem Holländer im besonderen Maße eigen ist.

Wir lernten nun das moderne Amsterdam kennen, das mit seinen modernen Bauten, breiten, sauberen Straßen, riesigen Kaufhäusern und eleganten Geschäften im krassen Gegensatz zu dem Amsterdam stand, in dem wir unser Quartier hatten. Dieser eigenartige Kontrast übt auf den Fremden stets seine Wirkung aus.

Die Hauptgeschäftsstraßen waren für Autofahrer gesperrt und statt dessen von vorwärtsdrängenden Menschenmassen bevölkert. Unseren ungeteilten Beifall fanden die für unsere Verhältnisse äußerst billigen Textilwaren. „Viele sind um die Hälfte billiger als in Deutschland. Es war schade, daß der Omnibus schon für 7.30 Uhr bestellt war. So mußten wir das Kaufhaus nach zwei Stunden verlassen. Wir hatten gerade noch Zeit, die Holländerinnen mit in die Herberge zu nehmen und dort zum Gaudium des Herbergsvaters und der neugierigen Hinterhausbewohner einige Volkstänze aufzuführen.

Der Abschied war zwar nicht tränenreich, so doch äußerst herzlich. Eine kleine Strecke wurde unser Autobus, der uns wieder nach Arnheim bringen sollte, von einer Schar hinterher stürmender, ausgelassener, jubelnder Holländerinnen begleitet.

Ruth Meister, OIIB.

*Tür  
die  
Türen:*

Kamera und Film  
Badeartikel  
Sonnenöl und -brillen  
Kulturtaschen  
Seifen  
Kölnisch Wasser usw.

aus der

**Drogerie Pelken**

Ibbsbüren

75 JAHRE

im Dienst

der heimischen Wirtschaft

Annahme von Spareinlagen

**Ibbsbürener Volksbank**

Aktien-Gesellschaft

## Die Besichtigung des Detmolder Schlosses

Das Schloß liegt mitten in der Stadt Detmold, von einem gutgepflegten Park umgeben. Es wurde 1429 von dem Grafen und Edlen Herrn Bernhard VII. erbaut. Zwei Jahrhunderte später ist es abgebrannt und im Renaissancestil wieder aufgebaut worden.

Über eine enggewundene Wendeltreppe gelangten wir in den ersten Flügel, der zur Besichtigung freigegeben ist. Die anderen Flügel sind bewohnt. Dabei amüsierten uns die schrägen Fenster, die dieselbe Steigung wie die Treppen haben. Unter allgemeinem Gedränge verpaßten wir uns Pantoffeln, die hier aufgestapelt lagen. Diese Einrichtung macht das Bohren der weiten Parkettflächen überflüssig. Der Fremdenführer machte uns noch einmal darauf aufmerksam, nichts zu berühren und fügte hinzu, daß es auch verboten sei, sich auf die Polsterstühle zu setzen, was wir als selbstverständlich hinnahmen. Jetzt durften wir das erste Zimmer, den Empfangssaal, betreten bzw. beschlindern. Wir waren erstaunt. Wer hätte hinter der schlichten Renaissancefassade eine Flucht von Sälen mit prunkvollem Schmuck und überladenen Rundungen vermutet.

Die Wände sind mit roten, vielfältig bemusterten Stofftapeten besetzt. Die

Decke ist mit Bildern bemalt, die mit wichtigen Goldrahmen oval eingefasst sind. In der Ecke steht ein hoher holländischer Ofen, aus blaubemalten Kacheln hergestellt.

Auf typisch barocken Beinen steht ein Spiegel, umgeben von Berliner Porzellan und flankiert von blaßblauen Kerzen. Von der Decke hängt ein schwerer venezianischer Leuchter, verziert mit bunten Glasblumen. In einem Glasschrank leuchten schön geschwungene Tongegenstände. Auf einem massiven Tisch steht ein Becher, aus dem schon Napoleon getrunken haben soll, als er bei einem Durchzug hier Rast machte.

Im Ahnensaal hängen im geheimnisvollen Halbdunkel in einer Doppelreihe die Ahnenbilder von Bernhard VII. bis Josephine von Baden, aus der Zeit von 1429 bis 1904. Hier wurden um den Kamin, der mit holzgeschnitzter Tafelung umgeben ist, die Familienberatungen abgehalten.

Der ein paar Stufen höher gelegene Jagdsaal interessierte uns besonders. Vorderlader aller Kaliber hängen zwischen Geweihen aller Größen und Arten. Selbst die Flinte einer Gräfin mit Silberbeschlägen, in die Figuren kunstvoll

ingraviert sind, hängt darunter, wie wir ähnliche schon von Winnetou kennen. Ein riesiges Elchgeweih schaut furchterregend herunter.

Friedrich I. wurde 1711 im Königs- oder Gobelinsaal empfangen. Die Teppiche, die die Wände bedecken, zeigen Begebenheiten Alexanders in Indien und Jagdszenen.

Diese Behänge sollen von 200 Frauen in vierzig Jahren hergestellt worden sein. Diesen vorsichtigen Ausdruck der Möglichkeit „soll haben“ hört man häufig bei Besichtigungen. Im Empfangssaal steht übrigens noch ein Spinett, auf dem Mozart gespielt haben soll, und eine Uhr, die 350 Jahre alt sein und noch genau auf die Minute gehen soll. (Im Moment stand sie.)

Aber zurück zu den Gobelins. Die Fäden sind mit Naturfarben gefärbt, zu einzelnen Stücken gewebt und schließlich zu einem Teppich zusammengenäht worden. Sie sollen mit Millionenwerten versichert sein. Die dunkel- und hellfarbenen Hölzer, die zu einer Rosette zusammengefügt sind, und die ornamentierte Stuckdecke vervollständigen das Bild eines Königssaales. Benommen und wie aus einem Märchenschloß kommend, stiegen wir die Wendeltreppe wieder hinunter. Wolfgang Himmel

## Erlebnisse in der Jugendherberge zu Detmold

Während unseres neuntägigen Aufenthalts in Detmold klappte nicht alles so, wie unsere beiden Lehrer es vorhatten. Deshalb gab es dann gelegentlich für einige Schüler „Beruhigungspillen“, die den Ansprüchen jedes einzelnen gerecht wurden. 40 Mann auf fünf Zimmer verteilt — wie konnte das auch immer ohne nächtliches Spuken gutgehen?

Um 21.30 Uhr ziehen wir uns eines Abends nach abwechslungsreichem Nachmittag in unsere Kojen zurück. Plötzlich ein furchtbarer Schrei in Zimmer 5. Dort wird die Tür aufgerissen, und jemand stört die nächtliche Ruhe der anderen: „Eimer und Aufnehmer her, hier ist etwas schiefgegangen!“ In der Tat wird gerade jemand von tatkräftigen Mitschülern, die alle im Nachthemd oder noch in Unterhosen herumstehen, in den Waschraum getragen. Der Unglückliche hat wahrscheinlich das Abendessen nicht vertragen können und es schnell im Halbschlaf wieder los sein wollen.

Kaum hat man den Pechvogel mit kameradschaftlichen Ratschlägen im Waschraum abgesetzt und seinem

Schicksal überlassen, als im Zimmer Nr. 6 gerade ein Streit entstanden ist, wer nun den „Grand mit vieren“ gewonnen hat. Diese Unentwegten werden aber durch unseren plötzlich eintretenden Lehrer gestört — die Karten verschwinden noch rechtzeitig für einen Augenblick unter der Bettdecke. Doch das nächtliche Leben geht weiter.

Der eine muß schnell noch ein wichtiges Geschäft erledigen, der andere trillert in aller Seelenruhe sein Abendlied zum Fenster hinaus, so wie er es seit Jahren gewohnt ist. Zum Schluß wird es unserem Stubenältesten und Gruppenführer zuviel. Mit knappen Worten mahnt er uns zur Ruhe. Aber zum Einschlafen kommen die letzten in unserem Zimmer erst sehr spät.

Gerade für sie ist der Morgen dann viel zu früh da; denn bereits um 6.30 Uhr stehen der Herbergsvater und seine Frau auf der Treppe und jublieren einen Choral in die morgendliche Luft hinaus. Die meisten möchten noch zu gern ein Stündchen schlafen. Doch frisches Leitungswasser bewirkt manchmal Wunder und hat auch bei uns bisweilen die letzte Frühjahrsmüdigkeit vertrieben. Langsam waschen wir uns und ziehen uns an.

Nach dem Aufräumen und Reinigen der Zimmer fallen wir um 7.30 Uhr wie die Raben über das karge Frühstück her. Keiner kann genug bekommen. Einige Kluge haben vorgesorgt und sich Marmelade und Butter von zu Hause mitgebracht. Grinsend zeigen sie nun den anderen, wie man richtig frühstückt.

## Zweimal

### schwarz auf weiß

Heute morgen stand Mutter besonders früh auf. Als sie mich weckte, war das Frühstück schon auf dem Tisch. Heute brauchten wir erst um 11 Uhr in der Schule sein. Ich fragte Mutter, was die Ursache sei, daß sie so früh aufstand. Sie sagte mir, daß heute der Maler käme und unser Kinderzimmer anstreichen würde. Ich wollte sofort wissen, welche Farbe. Weiß und oben einen dünnen schwarzen Rand, erklärte sie mir.

Beim Frühstück plauderten wir beide noch ein wenig. Als wir den Tisch abräumten, klingelte die Hausglocke. Mutter wußte sogleich, daß es der Maler war.

Er trat mit Farbtöpfen und Pinsel ins Haus. Einen seiner Lehrlinge hatte er mitgebracht. Er stellte die Leiter auf. Der Lehrling reichte ihm den Topf mit der schwarzen Farbe. Der Meister ließ ihn fallen, und die schwarze Farbe spritzte an die Wand. Die schwarze Farbe auf die weiße Wand. Das gab einen Schreck für Meister und Lehrling. Es mußte wieder gereinigt werden.

Mutter hatte über dem Ofen Wäsche hängen. Sie hob gerade den Deckel von einem Topf herunter. Da rief's durch den Kamin: „Der Schornsteinfeger ist da“. Der ganze Ruß flog in der Stube herum.

Die Wäsche war grau. Mutter wußte nicht, was sie machen sollte. Alles mußte gereinigt werden. Zweimal schwarz auf weiß. Roswitha Jente, VIb

### Die Kölner Ausstellung

## KUNST U. LEBEN DER ETRUSKER

Das erste Ziel unserer diesjährigen Klassenfahrt war Köln, um dort die Etruskerausstellung zu besichtigen. Das war für uns alle ein großes Erlebnis; denn es ist nicht geprahlt, wenn man sagt, daß die Ausstellung „Kunst und Leben der Etrusker“ ein bedeutendes europäisches Kulturereignis ist.

Wer waren die Etrusker, die von den Griechen und Römern zu den großen Völkern des Altertums gerechnet wurden, in unserm eigenen Bewußtsein aber nach der kurzen Spanne der Wiederentdeckung im vorigen Jahrhundert kaum mehr einen Platz fanden?

In einem Bund von zwölf Stadtgemeinden zusammengeschlossen, wohnten die Etrusker zwischen Florenz und Rom, zwischen Apennin und Tyrrhenischem Meer, in der nach ihnen benannten Landschaft Toskana. Über ihre Herkunft ist die Wissenschaft geteilter

Meinung. Ihre Schrift ist griechisch und von ihren Worten manches übersetzbar; aber in welche der alten Sprachfamilien ihre Sprache im ganzen einzuordnen ist, darüber ist sich die Wissenschaft nicht im klaren. Vieles spricht dafür, daß sie in Mittelitalien selbst aus mancherlei Volkselementen, aus alteinheimischen, aus donauländischen und aus zugewanderten aus dem östlichen Mittelmeer damals zu einer Einheit zusammenwuchsen, als zu Beginn der Eisenzeit der Reichtum an Bodenschätzen im toskanischen Bergland entdeckt wurde und ausgenutzt werden konnte.

Die Blüte der etruskischen Kunst lag in der Zeit vom 7. bis 5. Jahrhundert vor Christi. Rom, deren erste Könige Etrusker waren, dankt Etrurien vor allem in der Frühzeit vielerlei An-

(Fortsetzung nächste Seite)

1856

1956

100 Jahre

**KREISSPARKASSE**

**IBBENBÜREN**

### Kunst und Leben der Etrusker

regungen, besonders auch religiöser und politischer Art. Die Amtsinsignien der römischen Magistrate, manche Kulte, Schauspiel, Musik und Zirkusspiele sowie Gladiatorenkämpfe führten die Römer selbst auf die Etrusker zurück; und Livius berichtet, sie hätten ihre jungen Leute zur Ausbildung in die etruskische Stadt Cerveteri geschickt.

Dem Druck der Gallier von Norden und der zielstrebigsten Machtausdehnung von Süden her seit dem 4. Jahrhundert vor Christi waren die Etrusker nicht gewachsen. Nach langwierigen Kämpfen und Auseinandersetzungen war schließlich im 1. Jahrhundert vor Christi ihr ganzes Gebiet in das römische Imperium einbezogen.

Der Untergang des etruskischen Reiches bedeutete aber nicht ein Absterben ihrer Kunst und Kultur; im Gegenteil, sie beeinflussten das religiöse und geistige Leben der Römer noch weit über die Kaiserzeit hinaus.

Das Denken der Etrusker kreiste um den Tod. Sie glaubten an ein Fortleben der Seele in einer von Freude und Glück erfüllten Welt; sie glaubten an mächtiges Weiterwirken der Toten und an die Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten. Dunkle und lichte Geister, geflügelte Engelwesen und abscheuliche Dämonen mit Geiernäsen bevölkerten ihre Vorstellungswelt. Sie waren überzeugt, daß alles Leben und alle Ereignisse vom Schicksal vorherbestimmt seien. Durch Beobachtung des Vogelfluges, der Blitze am Himmel und Besonderheiten der Lehre von Opfertieren suchten sie den Willen der Götter zu erkennen. Das Tor als Durchgang von einem Raum zum andern wurde ihnen zum Symbol für den Tod als Durchgang von einem Leben in das andere. Deshalb meißelten sie auf die Wände ihrer Felsgräber Tore in riesigen Ausmaßen.

Neben einer reich ausgestatteten Lehrabteilung über Geschichte und Leben der Etrusker gibt die Kölner Ausstellung mit rund 500 Originalwerken einen Überblick über ihre Kunst. Aus zahlreichen Museen europäischer Länder sind die Denkmäler und Gegenstände zusammengetragen worden.

Griechischer Einfluß ist an vielen Stellen in der etruskischen Kunst spürbar, und ein großer Teil der rein griechischen Vasen stammt aus den in verschwenderischer Gefebredigkeit ausgestatteten Grabkammern der Etrusker.

Was aber viele Betrachter vor allem fesselt, ist gerade das Unklassische, das Einfache ihrer Kunst, die das Volk sich selbst geschaffen hat. Die Etrusker strebten nicht danach, allgemeine naturgetreue Formen und Typen zu bilden, sondern versuchten vielmehr den Augenblick, den Zufall zu erfassen.

Dem Betrachter wird deutlich, wie nahe moderne Kunst zu manchem etruskischen Werk steht, wie die hier in Erz und Ton, in Stein und Farbe gebannte Welt ihn unmittelbar anspricht. Ergriffen steht er schließlich im großen Saal der Sarkophage, auf deren steinernen Deckeln die mächtigen Gestalten der Toten ruhen, deren Kunstbereich er eben durchschritten hat.

Bernward Dyckhoff, OIA

## Berufsheer oder allgemeine Wehrpflicht

Die Frage „Berufsheer oder Wehrpflicht?“ geht uns alle an. Sie verdient auch von uns Schülern erörtert zu werden. Der Schriftleiter unseres „Weckers“, Rüdiger Kaldewey, hat bereits die Diskussion eingeleitet. Aber uns scheint, daß der Schreiber zu wenig Gesichtspunkte angeführt hat, um eine klare Entscheidung treffen zu können. Deshalb sei es uns gestattet, seinen Aufsatz in diesem Sinne zu ergänzen.

Nachdem die Bundesrepublik durch die Pariser Verträge in das Sicherheitssystem der NATO eingefügt worden ist, muß sie ihre Verpflichtungen, die sie auf Grund dieser Verträge übernommen hat, erfüllen. Dazu gehört vor allem die Aufstellung der deutschen Bundeswehr.

Der Wehrbeitrag der Bundesrepublik ist auf 500 000 Soldaten festgelegt. Bei rund 200 000 Freiwilligen bleibt also eine erhebliche Differenz, die nur durch Wehrpflichtige ausgefüllt werden kann.

Diese Differenz ist um so größer, als man feststellte, daß etwa jeder vierte Freiwillige als nicht tauglich ausscheiden mußte. Die verbleibenden 150 000 Freiwilligen mögen die Forderungen, die an einen Soldaten gestellt werden müssen, erfüllen. Dennoch müssen also 350 000 Soldaten eingezogen werden.

Natürlich erhebt sich die Frage, ob die Planungen der vergangenen Jahre in der NATO auch heute noch zutreffen und nicht revisionsbedürftig sind. Dieses Problem wird in unserer Zeit in der die Technik sich so schnell entwickelt, bei allen Beratungen beachtet werden müssen. Ob aber bei den modernen Atomwaffen ein Wehrpflichtheer noch einen Sinn hat, ist eine Frage, die keineswegs speziell uns Deutsche in der Bundesrepublik angeht. Entweder ist die Zeit für die allgemeine Wehrpflicht vorüber, dann werden alle Atlantikpaktstaaten ihre Heeresorganisation umstellen müssen; oder die allgemeine Wehrpflicht hat auch noch heute einen Sinn, dann kann die Bundesrepublik allein nicht von ihr absehen. Doch über diese Frage sind die Militärexperten durchaus geteilter Meinung.

Für die Bundesrepublik kommt es um so weniger in Frage, von der Wehrpflicht abzusehen, als alle anderen NATO-Staaten, mit Ausnahme von Island und Kanada, die allgemeine Wehrpflicht auch in Friedenszeiten eingeführt haben. Es müssen schon gewichtige Gründe sein, die die freiheitsliebenden Nationen zu einem solchen Opfer veranlassen. Wenn aber schon die anderen Paktstaaten die allgemeine Wehrpflicht kennen, dann darf doch die Bundesrepublik, die mehr als diese in der Zone der Gefahr schwebt, nicht mit einem geringeren Beitrag der freien Welt aufwarten, wenn ihr Verteidigungswille nicht ungläubwürdig erscheinen soll.

Noch gewichtiger aber ist dieses Argument: Bei den Sowjets stehen etwa vier Prozent der Gesamtbevölkerung unter Waffen, während die 500 000 Soldaten nur etwa ein Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik ausmachen. Soll eine Verteidigung sinnvoll

sein, so muß sie sich nach der Macht des Gegners richten. Deshalb ist es unverantwortlich, diese Unterlegenheit zu vergrößern, indem die Bundesrepublik auf die Wehrpflicht verzichtet würde, während doch die zahlenmäßige Überlegenheit auf der anderen Seite so groß ist.

Gewiß muß die Erfindung der Atom- und Wasserstoffbombe berücksichtigt werden. Aber wenn man bedenkt, daß die furchtbare Waffe des letzten Krieges, das Kampfgas, nicht angewendet wurde, weil alle am Krieg beteiligten Mächte die Vergeltung des Gegners fürchten mußten, so darf man auch bei einem etwaigen neuen Krieg damit rechnen, daß es kein Atomkrieg wird. Das besagt, daß das freie Europa auch für einen Angriff mit sogenannten klassischen Waffen gerüstet sein muß. Deshalb darf die Anwendung „klassischer Waffen“ durch die Ablehnung der allgemeinen Wehrpflicht nicht behindert werden.

Als letzter, wenn auch nicht unwichtiger Gesichtspunkt darf auf die innerpolitischen Folgen hingewiesen werden, die ein Berufsheer mit sich bringen könnte. Gewiß sind die politische Leitung und parlamentarische Kontrolle durch die wehrpolitischen Ergänzungen des Grundgesetzes verankert. Aber der Geist einer Truppe wird ja nicht durch Verfassung und Gesetz bestimmt. Es besteht kein Zweifel, daß ein auf allgemeiner Wehrpflicht beruhendes Heer viel leichter in das demokratische Staatsleben hineinwächst als eine Berufsarmee.

Wie gefährlich ein Berufsheer sein kann, hat das deutsche Volk in der Weimarer Republik selbst erlebt. Hier stand das Heer weitgehend außerhalb der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit des Volkes. Das ging sogar so weit, daß die Reichswehr nur noch ihrem Befehlshaber folgte, nicht aber dem Reichskanzler.

Hier zeigte es sich sozusagen in „klassischer Form“, daß das Berufsheer nicht Dienerin des Staates war, sondern gleichsam einen Staat im Staate bildete.

Zieht man aus der Vergangenheit die Lehre, dann kommt nach unserer Meinung ein Berufsheer schon aus diesem Grunde nicht in Frage. Wir sind der Ansicht, daß auf Grund der Argumente, die von uns angeführt wurden, es für die Bundesrepublik in ihrer gegenwärtigen Lage notwendig ist, ein Heer nach der allgemeinen Wehrpflicht aufzustellen.

Bernward Dyckhoff, OIA  
Gerhard Fahrentholz, OIA

*Süßwaren, Torten,  
Kuchen und Gebäck*

aus der

Konditorei *Meyering*

Münsterstr. 6

# Der Mai ist gekommen...

Es ist in den frühen Morgenstunden. Wir wandern mit einer Gruppe des CVJM Lengerich von der Jugendherberge Haltern durch die Wälder nördlich des Stausees. Tiefer Friede liegt über allem. Zeitweise raschelt der Wind in den Blättern, und Buchfinken, Grasmücken und Amseln singen voll Eifer um die Wette. Ein blauer, wolkenloser Himmel wölbt sich über dem lichten, frischgrünen Blätterdom.

Doch, was ist das nun? Bricht da eine Wildschweinrotte durchs Unterholz? Ach, es sind vier deutsche Angestellte bei den Engländern, die hier ihre Fahrkünste probieren. Der eine hat mit seiner schweren BSA-Maschine den Sandhügel schon erklommen. Dicke Schweißperlen rinnen von den Stirnen der anderen, die versuchen, die wilden Sprünge ihrer Maschinen im tiefen Mahlsand zu meistern, nach Möglichkeit oben zu bleiben und die Querfeldeinfahrt mit heilen Knochen zu überstehen. Wir lassen uns jedoch den Spaziergang nicht verderben, und schon bald verklingt das wüste Geknatter in unseren Ohren.

Jetzt sind wir auf einer großen Kreuzung angekommen. Die vier Wege, die sich hier treffen, sind breit wie Autobahnen und metertief von schweren Panzern aufgewühlt. Wir beeilen uns, wieder in den Wald zu kommen. Da hören wir auf der anderen Seite ein anhaltendes „Tack, tack, tack!“ Bearbeitet dort ein Specht seine Trommel oder ist es ein Maschinengewehr? Aber bald lächeln wir über unsere erste Vermutung: Das ist nicht der Rhythmus des Spechtes, und das Geräusch ist unverkennbar das Hämmern eines Maschinengewehrs.

Nun stehen wir vor einem hohen Turm, der uns schon von weitem auffiel. Wir winden uns durch Stacheldraht und Bretterzäune und sind bald oben auf der Plattform des Beobachtungsturmes. Doch unsere Gesichter werden lang bei dem Anblick, der sich

nun bietet. Auf weite Strecken ist der Wald dort unten gänzlich abgeholzt. Überall erblicken wir riesige schwarze Löcher in dem kahlen Manövergelände. Und da drüben sind ja auch die Engländer mit ihren Panzern und Jeeps.

Diese Wanderung hat uns nicht ganz befriedigt, und morgen werden wir die Richtung auf den großen Turm meiden. Wenn wir ganz früh aufbrechen, werden wir vielleicht auch einen Hasen oder einen Sprung Rehe zu Gesicht bekommen, ehe sie durch den Lärm der Truppenübungen vergrämt sind.

J. H. Hack

## Ein seltsames Reiseabenteuer

Die Sommerferien waren da, und immer wußten Meike und ich noch nicht, wie wir sie verbringen sollten. Wir überlegten hin und her, bis mir plötzlich eine Idee kam: „Mensch, wir stellen uns am Flughafen für Raumschiffe auf, hängen uns ein Schild um: „Richtung Mars“, lächeln möglichst süß und winken! Bestimmt nimmt uns jemand mit!“

Gesagt — getan. Am anderen Morgen standen wir reisefertig am Flugplatz, das besagte Schild umgehängt und mit dem rechten Daumen zum Himmel weisend. Da ein sehr reger Verkehr herrschte — die Feriensaison hatte eingesetzt —, bemerkte uns zuerst niemand. Aber nach einer Stunde öffnete sich die Tür eines großen Raumschiffes — „Orion“ stand am Bug — ein langer, dünner Arm winkte uns näher heran, und eine Stimme, die an das Summen einer Biene erinnerte, rief: Steigen Sie ein, meine Damen, es ist noch genügend Platz!“ Das ließen wir uns nicht zweimal sagen.

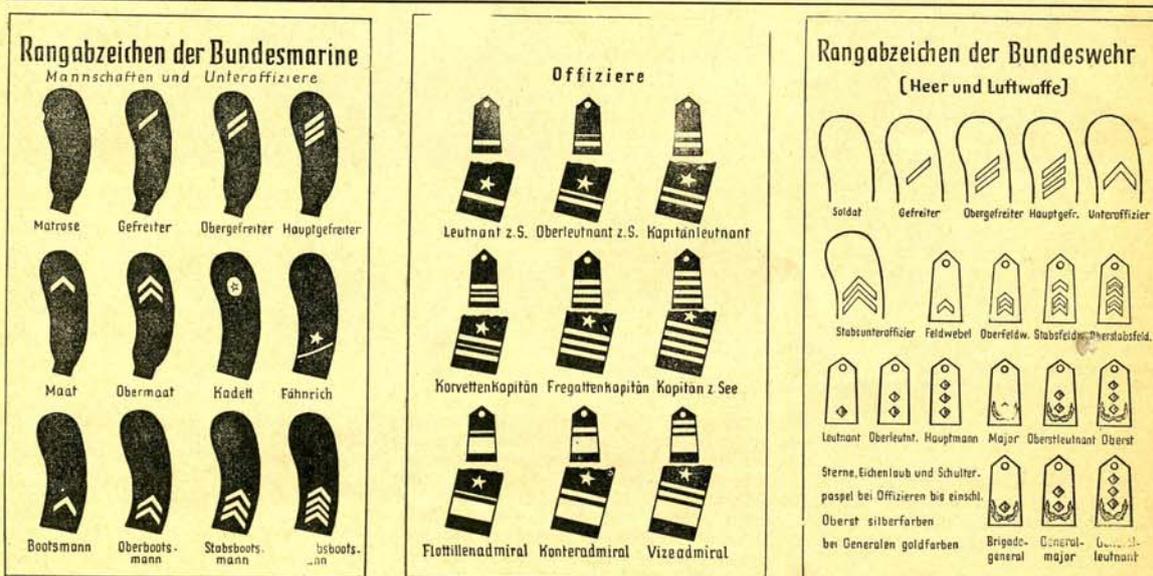
Kaum saßen wir auf den bequemen Sitzen im Pilotenraum, als das Schiff auch schon pfeifend und heulend in die Stratosphäre hinausschoß. Nach fünf Minuten hatten wir den Mond passiert, und nach weiteren zehn Minuten war die Erde nur noch so groß wie eine Faust, aber der rote Mars kam immer näher.

Da hatten wir Gelegenheit, uns den Piloten näher anzusehen. Seine Gesichtszüge waren fast europäisch, aber

er hatte keine Augen, sondern dort, wo sie für gewöhnlich zu sein pflegen, trug er große, lange Fühler. Das Schönste an ihm waren zweifellos die riesigen, bunten Schmetterlingsflügel. Wir hatten schon gehört, daß die Menschen auf dem Orion aussehen und leben wie Schmetterlinge, und nun ärgerten wir uns, nicht auf unser Schild geschrieben zu haben: „Richtung Orion“. Gerade wollte ich unseren seltsamen Begleiter bitten, uns doch mit zum Orion zu nehmen, als er auch schon summte: „Bitte anschnallen, wir landen in drei Minuten!“ Und wirklich war der Mars schon sehr nahe. Die Marskanäle blitzten in der Sonne und die Bäume mit dem roten Laub wiegten sich in dem lauen Wind. „Schön hier,“ sagte Meike beifällig, als wir gelandet hatten. Aber plötzlich schrie sie: „Guck mal, die Marsianer!“ Ich wandte mich um. Wirklich, da kamen die Zentauren. Der eine hatte eine große Tasche voller Zeitungen umgehängt. „Schwere Krise im persischen Kaiserhaus! Soraya vergießt Tränen!“ rief er ein um's andere Mal. Der andere Zentaur bot uns dreien heiße Würstchen an. Aber der Orionmann summte: „Ich lade Sie ein. Dort ist ein Restaurant!“

Hier saßen die Marsianer auf breiten Stühlen und führten sich einen Whisky nach dem anderen zu Gemüte.

Unser Begleiter bestellte uns das Mittagessen. Nach einer Weile kam ein Zentaur an unseren Tisch. In seinen riesigen Händen hielt er die Schüssel;



# Das Porträt eines großen Künstlers

Henri Matisse

Henri-Emile Matisse wurde 1869 zu Château in Nordfrankreich geboren. Er studierte, dem Willen seines Vaters folgend, Jura. Als er mit 19 Jahren eine glanzvolle Prüfung abgelegt, trat er in ein Anwaltsbüro ein.

Durch Zufall kam er zur Malerei. Mit einer Blinddarmentzündung lag er im Krankenhaus. Sein Bettnachbar malte. Und zum Zeitvertreib begann auch Matisse zu malen. In der Hauptsache zeichnete er farbige Kopien nach Vorlagen. Damals entstand sein erstes Bild, das er „Die Mühle am Flußufer“ nannte.

Nach seiner Genesung verbrachte er bald seine ganze Freizeit mit Malen, wobei das Interesse an seinem Beruf rapide abnahm.

Gegen den Willen seines Vaters, der ein nüchtern rechnender Getreidehändler war und seinem Sohn Henri Armut und Hungersnöte prophezeite, beschloß er bald, sich ganz der Malerei zu widmen. Er besuchte die Ecole des Beaux-Arts, wo Gustave Moreau sein Lehrer war. Er hielt den jungen Schüler zum eifrigen Kopieren der Meisterwerke im Louvre an. Matisse arbeitete zäh und verbissen an sich, so kennen wir aus dieser Zeit 19 Kopien von ihm, vorwiegend lebhaft, bewegte Motive, die den Geist der Lebensfreude aussprühen, den wir aus fast allen Werken Matissses spüren. John Russel führte ihn zur Lehre der Impressionisten und zu van Gogh. Russel begeisterte ihn für die Verwendung reiner Farben und ließ ihn das Spiel der Licht- und Farbreflexe in der Natur studieren.

1897 überraschte er die Öffentlichkeit durch sein Bild „La Desserte“, ein Stilleben, das von der Farbe her gesehen revolutionär wirkte. Die Formen waren kraftvoll umrissen und einfach, lebhaft, standen nebeneinander und entwickelten eine ungeheure Leuchtkraft. Das Jahr 1905 war ein

er klatschte die dicke Suppe auf den Tisch und entfernte sich mit klappernden Hufen. Meike sprang so plötzlich auf, daß der Stuhl umkippte: „Nie und nimmer esse ich das!“ Ich muß noch sagen, daß Meike sehr auf gute Tischsitten hält. Sie verließ erobert den Raum. Uns blieb nichts anderes übrig, als das Marsessen stehenzulassen und hinterherzugehen.

Mit zornfunkelnden Augen sah sie mich an: „Das ist nun wieder deine Idee gewesen! Zum Mars fahren! Es war das letzte Mal, daß ich auf deine absonderlichen Ideen eingehe. Sofort bringen Sie uns wieder zur Erde zurück!“

Sie ließ endlich von mir ab und wandte sich zu dem Orionmann, der wie ein begossener Pudel dastand. „Sie hätten uns vor solchen barbarischen Sitten warnen sollen! Und daß Kaiserin Soraya Tränen vergißt, können wir auch auf der Erde erfahren! Bringen Sie uns zurück!“

Dem Schmetterlingsmann blieb nichts anderes übrig, als uns zurückzubringen. Ich schwor mir: „Nie machst du wieder einen Vorschlag, und nie wieder verläßt du die Erde!“

Gerda Ranenburg, OIIIa

entscheidender Einschnitt in das Leben des Malers Matisse. Im Pariser Herbstsalon stellte er sein so berühmt gewordenes Bild „Pracht, Gelassenheit und Wollust“ aus. Das Bild zeigt drei Frauen am Meer; durch seine Farbgebung gab es zu vieler Kritik Anlaß. Die Bildfläche ist in große, kräftig leuchtende Farbflächen aufgeteilt.

Matisse benutzte für die Erde das Rot, das Meer leuchtet grün und die Leiber der Frauen ocker. Ein Kritiker nannte die dort ausgestellten Bilder Matissses „Les Fauves“ (die Wilden). Daher bekam die neue Kunstrichtung ihren Namen. Sie hieß der „Fauvismus“. Das Haupt der Fauvisten, zu denen unter anderen Derain, Vlaminck, Dufy und Brague zählen, war Matisse. Das Ziel der Fauvisten umriß Derain in folgendem Satz: „Wir wollen uns von allem distanzieren, was einem aus dem Leben gegriffenen Klischee ähnelt, und das Bild von jedem nachahmenden und konventionellen Zusammenhang

talische Kunst. Zu ihrem Studium machte er Reisen nach Süds Spanien, Moskau und Marokka, ebenfalls besichtigte er eine Ausstellung islamischer Kunst in München.

Die Krönung seines Lebenswerkes war die künstlerische Ausgestaltung der Rosenkranzkapelle der Dominikanerinnen in Vence, mit der er 1947 begann. Die Kapelle ist bekannt geworden unter dem Namen „Matisse-Kapelle“. Da er an einer Krankheit litt, konnte er die Arbeiten oft nur von einem Sessel aus überwachen. Er zeichnete die Pläne und brachte die Vorzeichnungen mit einem langen Stock an die Wand und arbeitete an den Glasfenstern. Daß Matisse sich mit Glasmalerei befaßte, war nichts unbedingt Neues. Schon früher hatte er sich mit der Farblithographie, dem Linoleumschnitt, der Glasmalerei und der Malerei auf Keramik befaßt. In diesem Werk, die Ausgestaltung der Rosenkranzkapelle, kommen die künstlerischen Ideen Matissses noch einmal voll zum Ausdruck: Licht, Farbe und Reinheit. Nachdem er in vierjähriger Arbeit die Kapelle fertiggestellt hatte, starb er kurz vor der Vollendung seines

## Junges Mädchen mit Anemonen

Henri Matisse



befreien.“ Die Fauvisten verzichteten auf die Darstellung körperlicher Gebilde und auf Tiefenraumwirkung. Sie gestalteten ihre Bilder mit Hilfe von Fläche, Kontur und vor allem durch die Farbe. Die Farbe war das Hauptanliegen Matissses. Er sagte einmal: „Die Farbe hat die Aufgabe, das vom Maler empfangene erregende Schauspiel den Sinnen des Betrachters zu übermitteln.“

Wie die Farbe an Wichtigkeit gewinnt, so verliert der Gegenstand seine Bedeutung. Matisse liebte die kräftige intensive Farbe, vor allem das Rot. Ihm schwebte eine Kunst des Gleichgewichts, der Reinheit und der Ruhe vor, ohne beunruhigende und ablenkende Gegenständigkeit. Eine unerschöpfliche Quelle für seine Malerei war die orien-

85. Lebensjahres am 3. November 1954 in Nizza. -ruk-

Schriftleitung: Rüdiger Kaldewey. Vertreter: Gerda Kortländer. Schule: Anneliese Koerdt. Politik: Rüdiger Kaldewey. Kunst und Literatur: Dietlinde Lange. Feuilleton: Gerda Kortländer. Sport: Eberhard Reichert. B.A.G.: Helmut Bunte. Umbruch und Gestaltung: D. Lange. Versand: Iise Kortländer; Mechthild Ewald. Vertrieb: Heinz Farwig. Anzeigenwerber: Ruth Meister, Ada Susanne Nolting. Redaktionsadresse: Gynasium Ibbenbüren, Ibbenbüren i. W., Goethestraße.

Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

Konto: Bernward Dyckhoff, betr.: „Wecker“ Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft jugendlicher Zeitungen angeschlossen. Druck: Ibbenbürener Vereinsdrucker GmbH.

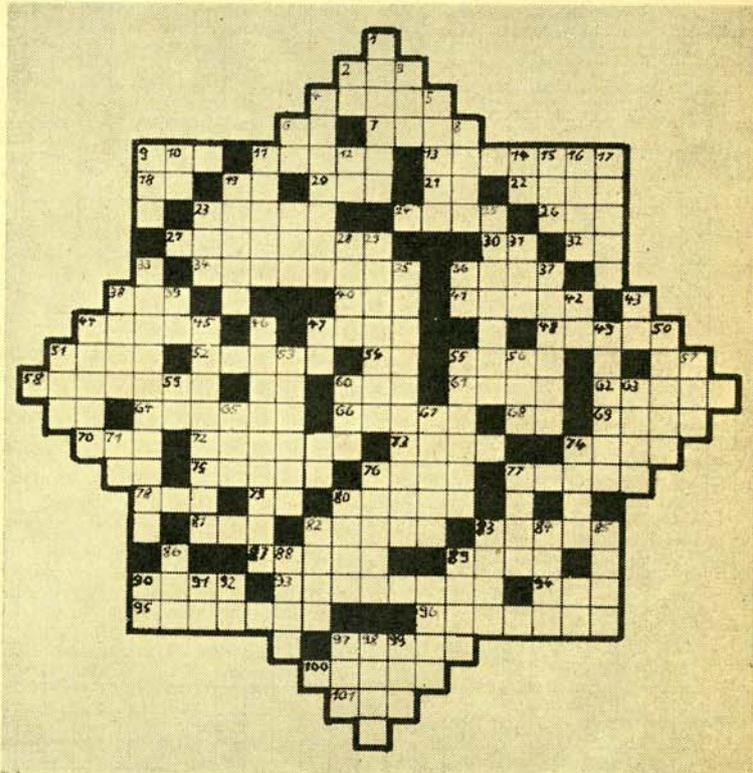
# UNSERE RÄTSELECKE

G. Hollenberg UIIb

Waagerecht: 2. Verneinung, 4. afrikanischer Fluß, 6. Zustimmung, 7. Musikzeichen, 9. Gewässer, 11. Brauch, 13. Offiziersrang bei der Kriegsmarine, 18. Faultier, 19. anderes Wort für: auf diese Weise, 20. Fragewort, 21. Skat- ausdruck, 22. Straßenfahrzeug, 23. Spitz- name für den englischen Soldaten, 24. mittelalterliche Festung, 26. fran- zösisch: ich (betont), 27. Bundesjustiz- minister, 30. Spielkarte, 32. Abkürzung für „Mister“, 34. in der griechischen Sage Sohn des Ödipus, 36. aktiver Sauer- stoff, 38. Stadt an der Donau, 40. la- teinisch: ich, 41. Stadt an der Amazonas- mündung, 44. leeres Federbett, 47. la- teinisch: eines, 48. Wasserstandsanzei- ger, 51. weiblicher Vorname, 52. ehema- lige französische Kolonie in Ostasien, 54. französischer Artikel, 56. englisch: schlitten, 58. Einwohner von Aalen, 60. afrikanischer Fluß, 61. südameri- kanischer Staat, 62. Himmelsrichtung, 64. deutscher Staatsmann, 66. lateinisch: Geist, Seele, 68. Präposition, 69. Neben- fluß des Rheins, 70. Teil eines Segel- schiffes, 72. friesische Stadt, 73. Teil der Bundesrepublik, 74. rechter Nebenfluß der Donau, 75. deutscher Schriftsteller und Dichter, 76. Totenschrein, 77. ara- bischer Gruß, 78. Lebensbund, 79. Name vieler Bäche in Westdeutschland, 80. Freude, 81. noch unbenutzt, 82. Teil des Baumes, 83. schlechte Eigenschaft, 87. Frühlingswind, 89. südamerikanische Hauptstadt, 90. Strick, Tau, 93. evan- gelischer Landesbischof von Berlin und Brandenburg, 94. Spitzname Eisen- howers, 95. indonesische Insel, 96. Ein- wohner von Essen, 97. Gemüse, 100. ehemaliges deutsches Schutzgebiet im Pazifik, 101. Elend.

Senkrecht: 1. Nordeuropäisches Volk, 2. englisch: nein, 3. lateinisch: ich, 4. Stadt an der Mündung des alten Rheins, 5. japanische Stadt, 8. deutscher Fluß, 9. Haustier, 10. Tierprodukt, 11. französischer Fluß, 13. französisch: dir, 14. Tierlaut, 15. alkoholisches Getränk, 16. kleinstes Teilchen, 17. Fluß in Mit- telfrankreich, 19. englisch: Süden, 23. Getränk, 25. afrikanisches Huftier, 28.

anderes Wort für Elch, 29. Abführ- mittel, 31. lateinisch: Sonne, 33. deut- scher Politiker, 35. Teil von Ostafrika, 36. sibirischer Fluß, 37. Planet, 38. Lurch- tier, 39. französisch: mir, 42. fran- zösisch: mir, 43. Skat- ausdruck, 44. Neben- fluß der Donau, 45. ostasiatisches Volk, 46. Teil jedes Flusses, 47. Präposition, 49. Bemerkung, 50. Maß, 51. fran- zösisch: Wasser, 53. Erdteil, 55. Teil des Gürtels, 56. weibl. Vorname, 57. Pfad, 59. Tierprodukt, 60. Gegenteil von weit, 63. ostasiatischer Staat, 65. französisch: ihm; 67. nordfranzösischer Fluß, 71. Spielkarte, 74. weiblicher Vorname, 76. Himmelskörper, 77. südostasiatischer Staat, 82. Nahrungsmittel, 83. englische Anrede, 84. Gestalt aus der Bibel, 85. ostfriesische Stadt, 86. vom Winde ab- gekehrte Schiffsseite, 88. deutscher Fluß, 89. Freude, 91. französisch: er, 92. fran- zösisch: der, 97. spanisch: heilig, 98. römischer Gott der Liebe, 99. Wasser- tiefenmesser.



## Kleine Sportnotiz

Am Samstag, dem 23. Juni, fand auf der Jahnwiese ein Fußballvergleichs- kampf zwischen der vierten Klasse der Realschule und der UIII des Gymna- siums statt. Um 12 Uhr begann das interessante Spiel. Sofort nach Spiel- beginn gelangen den Untertertianern einige schöne Kombinationen. Dann aber erkämpfte sich die vierte Klasse

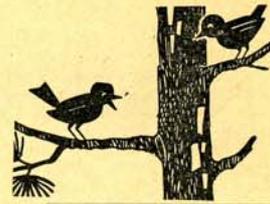
der Realschule das Mittelfeld. Nach un- gefähr zehn Minuten wurde eine wun- derschöne Kombination der beiden rechten Flügelstürmer mit einem Tor abgeschlossen. Aber bald darauf glich das Gymnasium durch einen Allein- gang des Halbrechten aus. Mit diesem Ergebnis wurden die Seiten gewechselt. Auch nach dem Wiederanpfiff be-

herrschen die Realschüler das Mittel- feld. Gefährliche Situationen wurden vor dem Gegnertor heraufbeschoren. Schließlich stand es 4:1.

Aber es gelang dem Gegner (Unter- tertianern, noch zwei Anschlußtore zu schießen, die durch die Leichtsinngkeit der Hintermannschaft der Realschule verursacht worden waren. Mit diesem Ergebnis von 4:3 für die vierte Klasse der Realschule endete das sportliche und faire Treffen.

# Naturfreunde unter sich

5. JAHRGANG - NR. 4



Zeitschrift  
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

## Mein bester Freund, der Rotfuchs Peter

Als ich elf Jahre alt war, bekam ich einen kleinen Rotfuchs geschenkt. Unsere Nachbarn hatten ihn auf dem Moor ausgegraben. Er war kaum vier Wochen alt. Mein Vater baute einen schönen Zwinger. Da kam er hinein, und ich gab ihm den Namen „Peter“.

An das Fressen aus dem Napf mußte ich ihn erst allmählich gewöhnen. Das war eine schwierige Sache. Er hatte zwar immer Hunger, aber das Spielen bevorzugte er doch. Das Schönste für ihn war, wenn ich ihn an die Leine nahm und mit ihm auf dem Hof herumtollte.

Schon nach vier Wochen hörte er auf seinen Namen, und er war sehr anhänglich. Am Morgen und Abend bekam er Milchsuppe. Oft schickten die Besitzer der Farmen auch tote Hühner. Das waren natürlich immer leckere Bissen für meinen Peter.

Eines Morgens kam ich wieder mit Milchsuppe zu ihm. Aber was war das? Ich rief: „Peter, Peter!“ Nichts rührte sich. Sonst fuhr er doch immer wie ein Blitz aus der Kiste. War er etwa wegelaufen? Und richtig! Als ich zum Zwinger kam, war ein großes Loch in den Draht gerissen. Betrübten Herzens

machte ich mich auf die Suche nach meinem lieben Peter. Aber umsonst. Peter blieb verschwunden.

Nach elf Tagen ging ich in den nahen Wald, um Pilze zu suchen. Es raschelte einige Male hinter mir, aber ich gab wenig acht darauf. Plötzlich wieder ein Geräusch. Als ich mich umdrehte, fuhr ich vor Schreck zurück, denn Peter stand mit wedelnder Rute vor mir. Ich rief: „Peter!“ Da kam er auf mich zu, legte sich vor meine Füße und winselte, wie er es immer getan hatte. Ich nahm ihn auf den Arm und lief schnurstracks nach Hause.

Das war mein schönstes Erlebnis. Aber auch jetzt bereitet Peter mir noch viel Freude. Oft gehe ich mit ihm spazieren. Zuerst ist er immer ganz artig, aber wenn man ihm den Willen läßt, ist es aus. Ich habe immer viel Mühe, ihn festzuhalten, wenn er auf Maulwurfjagd geht. Am liebsten möchte er dann den ganzen Garten „umgraben“. Ist der Spaziergang zu Ende, hat er immer eine ganz heiße Nase. Auch der Hunger ist dann riesengroß. Wenn er sich aber satt gefressen hat, legt er sich in seine Ecke und schläft.

Ursula Steehr, OIIIb.

## Elstern beim Nestbau

Ich hatte schon einige Tage darauf geachtet, wo die beiden Elstern, die immer bei unserm Haus umherflogen, ihr Nest in diesem Jahr wohl bauen wollten. Aber wahrscheinlich hatten sie keine Lust dazu, denn sie benutzten den vorjährigen Bau, der durch das Wetter zwar etwas zerfallen war, was sie aber weiter nicht störte. Sie richteten das Nest wieder her, flickten es, und das Weibchen wollte sicher bald die Eier legen. Doch am nächsten Morgen, es war an einem Donnerstag, wurde ihr Nest von einigen Jungen aus der hohen Buche entfernt. Die Elstern waren daraufhin sehr unruhig und flogen hin und her, wobei sie sehr viel Lärm machten.

Am Sonntagmorgen darauf erblickte ich eine von den beiden mit einem langen Zweig im Schnabel. Zuerst war mir das etwas merkwürdig, aber dann sah ich, wie sie damit zu einer 20 Meter hohen Eiche flog und sich in den höchsten Wipfel setzte und den Zweig dort unter die Füße nahm. Wollte sie ein neues Nest bauen? Wahrscheinlich wohl, denn da kam auch schon die andere Elster, ebenfalls mit einem Stock im Schnabel. So ging es den ganzen Tag. Am zweiten Tag brachten sie schon nicht mehr so lange Zweige und Äste, trotzdem hatten sie noch eine Länge von etwa einem halben Meter. Außerdem holten sie sich aus einem schlammigen Graben feuchte Erde, um damit dem Nest Festigkeit zu geben. So ging es vier Tage lang. Alle vier bis fünf Minuten kamen beide Elstern mit Baumaterial, von morgens früh bis spät abends. Am dritten Tag brachten sie dünnere und kleinere Stöckchen und Ästchen. Nun war das eigentliche Nest fertig. Am letzten Tag trugen sie nur noch weiche und biegsame Stöckchen

und trockenes Gras, um das Nest grob damit auszulegen. Nach dieser mühsamen Arbeit haben die Elstern sich einige Tage ausgeruht, und jetzt sitzt das Weibchen und legt Eier.

Hier in dieser hohen Eiche sind die Eier und später auch die Jungvögel vor jedem Ausräubern geschützt.

Wilhelm Vordermark, UIIa.

## Junge Talgeschichte der Aa

Am Sonntag, dem 8. Juli, unternahm die BAG eine geologische Wanderung unter Führung von Herrn Professor Keller. Unsere Exkursion begann am Flußbett der Aa, setzte sich dann fort zum Nordhang des Teutoburger Waldes, zum Kamm und schließlich zum Südhang bis zum Dörenther Kalkwerk. Wir lernten auf dem erdgeschichtlichen Streifzug quer durch den Teutoburger Wald so viel, daß ich hier nur über einen Teil der Wanderung berichten kann, und zwar über die geologische Geschichte unserer Ibbenbürener Aa.

Wenn man glaubt, die Aa sei immer in ihrem jetzigen Bett geflossen, so irrt man sich. An der kleinen Brücke bei Bauer Grage, 100 Meter unterhalb von ihr, sieht man eine 20 Meter breite, flußbettartige Vertiefung. Es kann sein, daß diese ein früheres Bett der Aa oder der Zufluß der Plane war. Das Flußbett ist heute mit Wiese bestanden, während das beiderseitige Ufer und das anschließende Gelände Acker darstellen. Die Ackerfläche besteht aus Sand und ist in der letzten Eiszeit, der Weichseleiszeit, entstanden. Wir unterscheiden in der Geologie drei Eiszeiten.

Unter dem Sand liegt, von der heutigen Aa freigespült, durch Brauneisen verfestigter Ortsand. Es ist eine feste Bank, die oberhalb des Aa-Spiegels ansteht. Zieht man aus dem Ortsand die Feuchtigkeit, so wird er zu Ortstein. Bei Gravenhorst wurde früher der Ortstein für die dortige Eisenhütte abgebaut.

Hinter dem Bauer Breckweg sieht man noch einmal zwischen Feldern ein altes Flußbett der Aa. Die Aa hat hier einen Umlaufberg gebildet. Auch hier würde man Ortsand sehen, wenn man etwas grübe.

Geht man weiter, so kommt man zu dem sogenannten „Kreischieben“, in dem, wenn es viel geregnet hat, das Grundwasser austritt. Vor dem „Kreischieben“ sieht man kleine Hügel, auf denen Kiefern stehen. Die Kiefern sagen, daß hier ein sandiger Boden ist. Gräbt man, so sieht man unter einer schwarzen Humusschicht und einer weißen Bleichsandschicht gelben Dünen sand. Der Wind hat nach der letzten Eiszeit (Weichseleiszeit) eine Düne hier gebildet. Das „Kreischieben“ ist eine natürliche Senke zwischen den Dünen.

Ingunde Keller, UIIIb.

## Meine Vogeltränke

Im Mai zogen wir um. Das Schönste von allem war ein großer Garten mit vielen Eichen, Birken und Buchen. Vor dem Haus war ein dichtes Buschwerk, worin ein Wasserhahn versteckt war. Unter diesem Hahn stand ein kleiner Sandsteintrog mit einer Größe von 30 mal 20 mal drei Zentimeter. Ich merkte bald, daß die Vögel darin badeten. dieses Becken hatte aber drei Nachteile:

1. Es badeten nur die kleineren Vögel darin.
2. Die Vogeltränke war immer verschmutzt.
3. Sie lag noch zu sehr im Freien, gegenüber dem Haupteingang.

So wurden die Vögel immer, wenn jemand kam, verschucht. Daher kam ich auf den Gedanken, eine tiefere, größere und geschützte Vogeltränke anzulegen. Ich fragte meinen Vater, ob ich es dürfte. Er war sofort damit einverstanden.

Unter den Eichen und Buchen war auch eine Wasserzapfstelle. Hier wollte ich nun die Vogeltränke bauen. Ich nahm den Spaten und hob ein rundes Becken von einem Meter Durchmesser aus. Es war am Wasserhahn 50 Zentimeter tief und wurde dann nach außen flach. Ich nahm jetzt groben Zement und goß eine vier Zentimeter dicke Wand aus. Als diese trocken war, mußte das Becken noch mit Feinzement verputzt werden, damit das Wasser nicht in die feinen Risse laufen konnte und Frostschäden im Winter verhütet wurden. Nun wurde das Wasser hineingelassen. Ich dachte, jetzt würden die Vögel mit großem Gezwitzcher die neue Tränke benutzen. Leider gab es eine arge Enttäuschung. Ich wartete und wartete, es kam kein Vogel. Ich war schon so weit fortgegangen, und ich wunderte mich, daß sie noch nicht erschienen. Schließlich wurde mir die Warterei zu langweilig, und ich ging ins Haus. Hier schaute ich alle paar Minuten aus dem Fenster. Aber von Vögeln war nichts zu sehen. So ging es viele Tage lang. Ich bat alle, die im Hause waren, in jedem freien Augenblick zu schauen und zu sehen, ob Vögel in der Tränke badeten.

Eines Tages kam meine kleine Schwester zu mir und rief: „Es hat ein großer Vogel in der Tränke gebadet.“ Endlich hatten die Vögel die Tränke gefunden. Ein großer Vogel sollte es sogar gewesen sein. Von einem Baum aus beobachtete ich. Da kam ein Eichelhäher, setzte sich neben die Tränke und hüpfte dann hinein. Ei, das war ein wenig zu tief! Als er richtig stand, schlug er mit den Flügeln, und das Wasser durchnäßte ihn. Dieses machte er fast alle zehn Minuten. Nach und nach kamen dann auch andere große und kleine Vögel und badeten. Es plantschte aber immer nur ein Vogel zur gleichen Zeit in der Tränke. Ich vermute, daß ein einzelner immer besser die Gegend überschauen kann. Als ich eines Abends am Fenster saß, wurde ich durch ein lautes Gezwitzcher an der Tränke aufmerksam. Sieben Sperlinge saßen auf einem Ast nebeneinander, und ein

achter badete. Als er naß war, flog er zum Ast und setzte sich hinter die anderen Sperlinge, und der erste flog zum Wasser. Als dieser gebadet hatte, setzte er sich auch hinten an und die übrigen wurden zur Astspitze hingeschoben. Der nächste nahm ein Bad. Alle haben sich fünf- bis sechsmal im Wasser getummelt, dann flogen sie fort. Vor ein paar Tagen legte ich das Becken mit Kies aus. Seit dieser Zeit herrscht in der Tränke noch größerer Betrieb. Sicherlich wird die Freude noch größer werden, wenn das Wetter heißer wird.

Hans Dieter Goecke, UIIIa.

Lebendig, zeitnahe sein  
und mehr wissen durch

das gute Buch

Besucht die

KUNST-

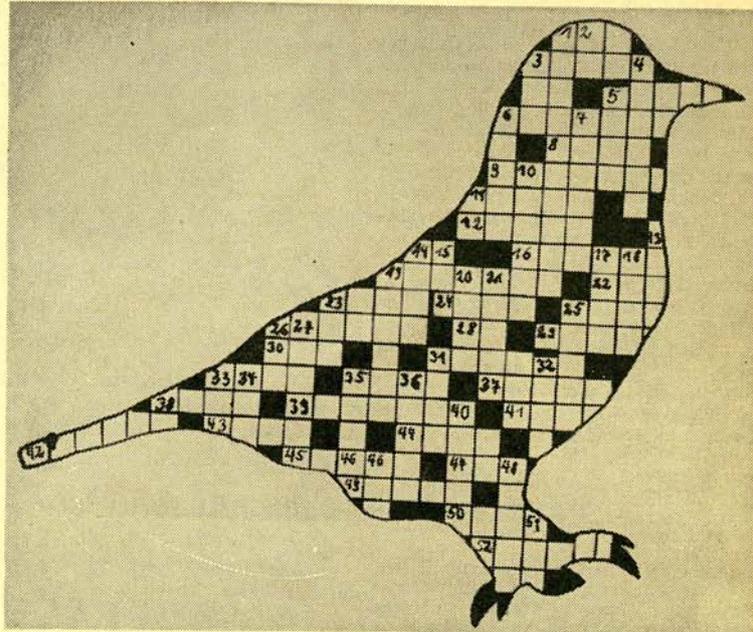
und

BÜCHERSTUBE

Ibbenbüren, Münsterstraße 11

## KREUZ-WORT-RÄTSEL

Von Wilfried Ernst, UIb



Waagrecht: 1. Arbeitsgemeinschaft unserer Schule, 3. Liliengewächs, 5. Gartenblume, 6. Balzruf der Bekassine, 8. Futterpflanze, 9. Schmetterling, 11. Krallen an der Hinterzehe der Lerche, 12. Zusammenschluß von Tieren, 14. dreizehiges Faultier, 16. Gartenpflanze, 19. einkeimblättrige Pflanze, 22. Königsschlange, 23. zweiseitiges Tier, 24. Schmetterlingsblütler, 25. Überbleibsel, 26. Laubbaum, 28. Tierprodukt, 29. Behaarung am Kinn, 30. Fisch, 31. Lippenblütler, 33. Laubbaum, 35. Schwung, 37. Heidekraut, 38. Laubbaum, 39. Zierstrauch, 41. Gewässer, 42. Schmetterling, 43. Froschlurch, 44. Flügellose Schnabelkerfe, 45. Feldfrucht, 47. Haustier, 49. oberster Teil des Fruchtknotens, 50. Geruchsorgan, 52. Fink.

Senkrecht: 1. Marderart, 2. wasserreiche Wiese, 3. Fabelname für den Löwen, 4. Getreideart (Plural), 5. Ölpflanze, 7. Lebewesen (Genitiv), 6. Hautflügler, 10. Suppengrün, 13. junges Getreide, 14. Körperteile, 15. Grunzochse ( $J = I$ ), 17. männliches Haustier, 18. Lippenblütler, 19. Geradflügler, 20. nordisches Tier, 21. Windengewächs, 23. Säugetier, 25. Haftorgan der Kletterpflanzen, 26. Fisch, 27. Insekt, 32. Moor, 33. Laufvogel, 34. nordisches Tier, 35. Nadelbaum (Plural), 36. Greifvogel, 38. Auerochse, 40. Kreuzblütler, 46. Tierhöhle, 48. Nagetier (Plural), 51. gefrorenes Wasser.

## Allerei vom Vogelnest

Die meisten Vögel haben jetzt bereits mit ihrer zweiten Brut begonnen; sie sind aber von ihrer großen Aufgabe, ihre Art fortzupflanzen und Junge aufzuziehen, genau so erfüllt wie bei ihrer ersten Brut. Wie selten aber entdecken wir eines ihrer Nester. An 99 gehen wir wohl vorüber, ehe wir das 100. erblicken. Es ist daher seltsam, wie der Vogel es fertigbringen mag, eine derart verborgene Stelle und das geeignete Nistmaterial zu finden. Steckt in dem kleinen Köpfchen etwa soviel Verstand? Nein, von Verstand kann man hier nicht reden; denn der Vogel folgt angeborenen Trieben, man nennt sie Instinkte.

In der Paarungszeit sind es die Nestbautriebe, die wachgerufen werden. Der Anblick welcher Halme löst beim Vogel den Trieb aus, sie aufzulesen und an einer versteckten Stelle zusammenzutragen. Ist das Nest im Rohbau fertiggestellt, so wird er durch bestimmte Triebe angehalten, die Mulde mit Federn, Haaren und anderen weichen Dingen auszupolstern.

Viele Vögel beginnen erst dann zu brüten, wenn ihr Gelege vollständig ist. Nimmt man z. B. aus einem Nest ein Ei heraus, so beginnt der Vogel nicht eher mit seiner Brut, als bis er das eine Ei nachgelegt hat. Bei einem unserer Haustiere ist derselbe Vorgang zu beobachten, nämlich bei unserem Haushuhn. Diesem würde niemals einfallen zu brüten, wenn erst ein, zwei oder drei Eier im Nest liegen. Hat das Huhn dagegen eine versteckte Stelle, wo es ein ganzes Gelege zusammenbringen kann, dann wird es auch bald mit dem Brüten beginnen. Dadurch aber, daß man täglich die Eier wegnimmt, ist das Haushuhn, das genau so brüten möchte wie andere Vögel auch, zum Dauerleger geworden.

Eigenartig ist bei den Vögeln die verschiedenartige Färbung ihrer Eier. Freibrütende Vögel legen bräunliche, grünliche oder gefleckte, Höhlenbrüter dagegen weiße Eier. Manchmal gibt es aber auch Ausnahmen. Legt ein freibrütender Vogel helle oder gar weiße Eier, so besteht die Gefahr, daß sie leichter einem Nesträuber in die Hände fallen. Um das zu verhindern, deckt der Vogel beim Verlassen des Nestes seine Eier mit Nistmaterial zu und tarnt sie dadurch vor dem Nesträuber.

Manche Vögel zeigen noch die mannigfaltigsten Sonderheiten in Nestbau und Brutpflege. Einige Arten haben überhaupt keine Bauinstinkte. Die Nacht-



Auch die Kiebitze polstern eine flache Erdmulde für ihr Gelege nur wenig aus Kiebitzgelege Foto: H. Meyer

schwalbe, die Eule und viele Strandvögel legen ihre Eier frei auf den Boden, in Baumhöhlen oder in verlassene Nester anderer Vögel. Kiebitze drehen nur eine flache Mulde im Boden und polstern sie mit ein paar Halmen aus.

Wie kunstvoll sind dagegen die Nester unserer Finken oder Drosseln oder gar die kugelförmigen Nester des Zaunkönigs gebaut, die von außen mit weikem Laub und Moos so gut getarnt sind, daß sie selbst dem schärfsten Auge meistens verborgen bleiben. Und welche Arbeit geben sich die Spechte mit ihren Höhlenbauten oder die kleinen Uferschwalben, die metertiefe Gänge graben, an deren Ende sie — allen Räubern unerreichbar — dann erst die Nester anlegen.

Auch übernimmt nicht nur das Weibchen den Nestbau. Meistens hilft das Männchen dabei mit. Seine Majestät der Zaunkönig baut sogar gleich mehrere Nester, unter denen dann die Zaunkönigin eines aussucht. Die anderen Nester finden als Schlafgemach des Königs und der heranwachsenden Prinzen und Prinzessinnen Verwendung.

Man müßte annehmen, daß das Brüten immer durch das Weibchen geschieht. Das ist zwar bei den meisten Vogelarten der Fall, doch gibt es auch Arten, bei denen sich das Männchen und Weibchen das Brutgeschäft teilen. Die Männchen vieler Raubvögel, die sich nicht am Brüten beteiligen, füttern in dieser Zeit wenigstens ihre Weibchen. Ein richtiger Pantoffelheld scheint der Flußuferläufer zu sein, der seinem Weibchen die Mühe des Brütens gänzlich abnimmt. In den Tropenländern soll es sogar Vögel geben, bei denen sich jedes Weibchen einen Harem von drei oder vier Männchen hält, die die Eier bebrüten müssen.

Wie gesagt, so etwas gibt es nur im fernen Indien, in Afrika oder Südamerika. Bei uns hält sich auch die Vogelwelt an die natürliche Ordnung der Dinge.

Klaus Schleicher, UIIb.

## Tierfreundekalender-Preisauflage 1956

Große Freude löste die Nachricht aus, als wir erfuhren, daß die Biologische Arbeitsgemeinschaft im Wettbewerb um einen ersten Preis des Tierfreundekalenders 1956 ein Mikroskop mit zwei Objektiven gewonnen hat. Im Winter hatten wir uns hingesezt und über die gestellten Aufgaben nachgedacht. Zehn Fragen waren richtig zu beantworten. Die BAG ging ans Werk, schrieb ausführliche Aufsätze als Antworten auf die Fragen, zeichnete Bilder, schrieb Gedichte und schuf so ein Werk von 23 dichtgetippten Schreibmaschinen-seiten im Din-A-4-Format. Folgende Schüler und Schülerinnen beteiligten sich an der Arbeit: Wilfried Ernst (UIb), Helmut Bunte (UIb), Günter Klose (UIIa), Wilhelm Vordermark (UIIa), Manfred Sand (UIIb), Konrad Birnbacher (OIIIa), Klaus Hollenberg (OIIIb), Volker Klose (UIIIa), Gunther Knoblauch (UIIIa), Manfred Niehüser (UIIIa), Mechthild Rausch (UIIIa), Dieter Häschen (IVb).

Ihr Schaffen war nicht umsonst. Dadurch, daß sie sich eingehend mit den biologischen Fragen beschäftigten, lernten sie viel dazu. Aber das größte Plus dieser Arbeit sind die Freude über den Erfolg und die Gewißheit, einmal etwas Besonderes geleistet zu haben.

Nach dem Baden  
eine Erfrischung  
aus der

*Milch-Bar*

Hartmann

## SCHULBEDARF

kaufen Sie preiswert und gut im Fachgeschäft

**Josef Althaus**

lbbenbüren

Bücher, Papier- und Schreibwaren